2 Der Zusammenhang zwischen ethnischer Segregation und ethnischer Zugehörigkeit

In diesem Kapitel wird der Zusammenhang zwischen ethnischer Segregation und ethnischer Zugehörigkeit diskutiert. Dafür werden theoretische und empirische Erkenntnisse aus sehr unterschiedlichen Fachtraditionen zusammengeführt. Im ersten Abschnitt (2.1) wird die stadtsoziologische Perspektive auf den städtischen Raum und auf das Phänomen der Segregation vorgestellt. Hier wird unter anderem gezeigt, warum sich die Stadtsoziologie mit dem städtischen Raum beschäftigt, und welche Erkenntnisse die Stadtsoziologie über die Ursachen von Segregation gewonnen hat. Zudem erfolgt eine Zusammenfassung der deutschen und norwegischen Diskussion über die Ursachen der spezifisch ethnischen Dimension von residentieller Segregation.

Im zweiten Abschnitt (2.2) wird anlässlich der engen und einseitigen Auseinandersetzung mit dem Einfluss von „ethnischer Zugehörigkeit" beziehungsweise „Ethnizität" in der Segregationsforschung (siehe hierzu die Erläuterungen in den Abschnitten 1.2 und 1.3), die *erweiterte* beziehungsweise *andere* Perspektive auf ethnische Zugehörigkeit vorgestellt. Dazu gehört die Definition von ethnischer Zugehörigkeit als ein relationales und soziales Konzept. Anders als im Falle des Merkmals „Rasse" beschreibt ethnische Zugehörigkeit *soziale* (und nicht körperliche, biologische) Unterschiede. Die Zugehörigkeit zu einer ethnischen Gruppe ist demnach die Folge *sozialer beziehungsweise ethnischer Grenzziehung.* Damit wird auch deutlich, dass nicht nur die Migranten und deren Verhältnis zur Mehrheitsgesellschaft betrachtet werden muss, sondern auch das Verhältnis der Mehrheitsangehörigen zu den Migranten. In diesem zweiten Abschnitt wird auch thematisiert, welche Bedeutung die Kategorisierung der Menschen in unterschiedliche ethnische Gruppen für das Verständnis und die Einstellung zur eigenen beziehungsweise zur fremden Gruppe hat. Im Anschluss daran werden empirische Erkenntnisse über die Bedeutung von ethnischer Zugehörigkeit für soziale und gesellschaftliche Prozesse in Deutschland und Norwegen vorgestellt.

Im dritten und letzten Abschnitt dieses Kapitels werden dann die unterschiedlichen Erkenntnisse, die in dem Kapitel vorgestellt werden, zusammengeführt und daraus eine zentrale These abgeleitet, die als Kontext beziehungsweise übergeordnete Fragestellung der vorliegenden Arbeit gelten kann. Es wird im Rahmen dieser Arbeit nicht möglich sein, diese These vollständig zu bearbeiten (siehe die Ausfüh-

A. O. Sundsbø, *Grenzziehungen in der Stadt,*
DOI 10.1007/978-3-658-01777-4_2, © Springer Fachmedien Wiesbaden 2014

rungen zum Untersuchungskonzept dieser Arbeit in Abschnitt 1.5). Deshalb wird sie an dieser Stelle als Anregung für die weitere Erforschung von ethnischer Segregation in Deutschland und Norwegen erläutert.

2.1 Die stadtsoziologische Perspektive auf den städtischen Raum

2.1.1 Die Stadt als Ergebnis von Gesellschaft

Aus Sicht der Stadtsoziologie stellt die Stadt das „Ergebnis und Sinnbild übergeordneter gesellschaftsgültiger Prozesse" dar (Häußermann und Kemper 2005: 46). Demnach ist die Stadt ein Ort, „an dem die Wesenszüge und Strukturprobleme moderner Vergesellschaftung sich als und in ‚städtischen' Formationen quasi avantgardistischer Manier konstituieren" (ebd.). Die Struktur der Stadt, so Läpple, wird durch gesellschaftliche Kräfte geformt (Läpple 1991; vgl. auch Dangschat 2000a; Dangschat 2007; Mückenberger et al. 2008). Hamm (1982) hält fest, dass der (städtische) Raum nur deshalb soziologisch interessant ist, weil damit „soziale Organisation" zum Ausdruck gebracht wird (ebd.: 24). Häußermann und Siebel (2001a) erklären, dass die Merkmale und Mechanismen, nach denen der städtische Raum strukturiert ist, von der „gesellschaftlichen Formation" vorgegeben werden:

> Der Raum der Stadt ist stets sozial definierter Raum. Aber nach welchen Merkmalen er definiert ist – nach Geschlecht, Religion, Schicht oder Ethnizität –, über welche Mechanismen sich diese sozialen Merkmale in räumliche Strukturen übersetzen – durch physische Gewalt, über Marktmechanismen oder durch politische Planung – und wie die so entstandene Stadtstruktur wahrgenommen und bewertet wird – als gottgewollt, als quasi naturgesetzlich gegeben, als wünschenswerter Zustand oder als zu bekämpfende Ungerechtigkeit –, all dies wandelt sich mit der jeweiligen gesellschaftlichen Formation (Häußermann und Siebel 2001a: 71).

So ist die stadtsoziologische Auseinandersetzung mit sozialräumlicher Segregation darin begründet, dass (städtische) soziale Ungleichheit durch ihr Abbild im (städtischen) Raum analysiert werden kann (Dangschat 2000a: 211; vgl. Hamm 1982; Hamm 2003)[44].

2.1.2 Wie entsteht Segregation?

> Die sozialräumliche Struktur einer Stadt ergibt sich aus der unterschiedlichen Attraktivität von Wohnquartieren, aus den Standortpräferenzen und der Kaufkraft der privaten

[44] Siehe hierzu Friedrichs (2000) Unterscheidung von „Segregation als Zustand" vs. „Segregation als Prozess" (ebd.: 174).

> Haushalte und aus der Art und Weise, wie die Wohnungen auf die Bevölkerung verteilt beziehungsweise wie der Bevölkerung die Wohnungen zugeteilt werden. Je weniger Einfluss der Staat auf die Zuteilung von Wohnungen hat, desto direkter entscheiden Marktprozesse. Auf dem Markt unterscheiden sich die Preise der Wohnungen einerseits nach Qualität und Lage, und andererseits […] nach dem sozialen Milieu beziehungsweise dem Prestige, das sich in der Wahrnehmung der Wohnungssuchenden mit einem bestimmten Gebiet verbindet (Häußermann 2008b, S. 342).

Die Segregation verschiedener Bevölkerungsgruppen (Gruppen, die sich hinsichtlich sozioökonomischer, demographischer oder ethnischer Merkmale unterscheiden[45]) in einer Stadt ist die Folge von Bedingungen sowohl auf der individuellen als auch auf der strukturellen Ebene (siehe Friedrichs 2000: 177ff.; sowie u.a. Dangschat 2000a; Häußermann und Siebel 2004).

Der Einfluss von Individuen beziehungsweise einzelnen Haushalten auf Segregation erfolgt aufgrund von unterschiedlichen Präferenzen und Ressourcen sowie das Ausmaß an Restriktionen, denen sie unterliegen (siehe Friedrichs 2000: 177). Ein wichtiger Einflussfaktor für Wohnortpräferenzen auf der individuellen Ebene ist der Wunsch, in einer Umgebung zu wohnen, in denen Menschen leben, die einem selbst hinsichtlich mehrerer Merkmale ähnlich sind (ebd.; vgl. Park 1926; Sennett 1970)[46]. Die Möglichkeit, diese Präferenz bei der Wohnortwahl zu verwirklichen, hängt allerdings von den Ressourcen des Individuums/Haushalts ab (ebd.). Eine wichtige Voraussetzung für die Umsetzung von Wohnortpräferenzen ist, dass das entsprechende ökonomische Kapital für die Wohnung (zum Beispiel durch das Einkommen) zur Verfügung steht (vgl. auch Häußermann und Siebel 2004: 139; Läpple und Walter 2007). Ist dies vorhanden, so setzt sich als zweites ein „kultureller Filter" ein: Die Auswahl eines Wohnortes, der zu dem eigenen Lebensstil am ehesten passt (Friedrichs 2000: 178). Dann sind auch noch weitere Faktoren wichtig, um in den wählbaren Wohngebieten auch tatsächlich eine Wohnung zu finden (ebd; Häußermann und Siebel 2004: 139; Läpple und Walter 2007).

Eine weitere wichtige Restriktion sind Vorurteile und diskriminierende Praktiken auf dem Wohnungsmarkt (siehe Gestring et al. 2006; Rogstad 2006; Kilic 2008: siehe Abschnitt1.3). Durch ihr Verhalten können Makler, Vermieter und auch Nachbarn verhindern, dass ein Individuum/Haushalt in ein gegebenes Wohngebiet ziehen kann (vgl. Friedrichs 2000: 179). Diese Form der Restriktion kann ebenfalls

[45] Die Analyse der ungleichen wohnräumlichen Verteilungen von Bevölkerungsgruppen in einer Stadt erfolgt in der Segregationsforschung anhand von drei unterschiedlichen Perspektiven (hier nach Häußermann und Siebel 2004: 143). Sie erfolgt entweder nach sozioökonomischen Merkmalen (Einkommen, Berufsqualifikation und Bildungsstand), nach demographischen Merkmalen (Alter oder Haushaltsgröße) oder nach ethnischer Zugehörigkeit (mit oder ohne Migrationshintergrund beziehungsweise nach „Rasse").

[46] Neben strukturellen Faktoren, die Wohnortpräferenzen beeinflussen, wie Lage, bauliche und infrastrukturelle Aspekte sowie soziale Netzwerke (siehe Wessel 1997; Brevik et al. 1998; Dangschat 2000a; Dangschat 2000b; Häußermann und Siebel 2004).

einflussreich sein für das Auftreten von Segregation, wie bereits in nordamerikanischen Studien dokumentiert worden ist (u.a. Turner et al. 2002; siehe auch Massey und Denton 1993). Mit Dangschat (2000) wird deutlich, dass ein solcher Mechanismus nicht nur in Nordamerika, sondern *überall* eine plausible Erklärung von Segregation darstellt: „Im Zuge wieder zunehmender sozialer Ungleichheit und wachsenden Bedeutung askriptiver Merkmale (wie Hautfarbe, Geschlecht, Alter, Behinderungen etc.) zur Diskriminierung ‚fremder' Menschen erhält die ungleiche Verteilung der Wohnstandorte von sozialen Gruppen in einer Stadt (‚residentielle Segregation') wieder eine verstärkte Bedeutung." (Dangschat 2000a: 209).

Strukturelle Bedingungen, die Segregation beeinflussen, sind vor allem das Angebot an Wohnraum in den jeweiligen Wohngebieten in der Stadt (Friedrichs 2000: 179; Häußermann und Siebel 2004). Hierbei sind Größe, Lage, Ausstattung und Mietpreis der Wohnung (analog des Hauses) von Bedeutung sowie Ausprägungen und Qualitäten der Infrastruktur in den jeweiligen Gebieten (zum Beispiel Geschäfte, Schulen, Erholungsflächen usw.). Auch milieuspezifische Merkmale von Stadtgebieten (etwa Angebote für bestimmte Lebensstilsgruppen), Eigentumsverhältnisse und Wohnungsmarktpolitik (u.a. die geografische Streuung von sozialem Wohnungsbau) beeinflussen Segregation (vgl. auch Wessel 1997; Brevik et al. 1998; Dangschat 2000a; Häußermann und Siebel 2004). Für die Segregation in „ethnischer Hinsicht" kann die Zahl der Ausländer beziehungsweise Migranten in der Stadt von Bedeutung sein (Friedrichs 2000: 179). Je größer die Zahl der Angehörigen einer Minorität ist, desto eher entstehen eine ethnische Infrastruktur und ethnische Arbeitsmärkte, so Friedrichs (ebd.; vgl Floeting et al. 2005).

Aufgrund der Hierarchisierung des städtischen Raumes in „attraktiven" und „weniger attraktiven" Lagen und der Etablierung von unterschiedlichen Milieus in städtischen Teilgebieten korrespondiert der Wohnort einer Person oder Gruppe mit dem sozialen Status dieser Person oder Gruppe (Hamm 2003: 300). Oder wie es Bourdieu (1991) formuliert: Der „von einem Akteur eingenommene Ort und sein Platz im angeeigneten physischen Raum [sind] hervorragende Indikatoren für seine Stellung im sozialen Raum" (ebd.: 25)[47].

2.1.3 Segregation als Abbild sozialer Abgrenzungsprozesse

Die Beschäftigung mit dem Thema Segregation in der Stadtsoziologie geschieht vor dem Hintergrund, dass die räumliche Distanz zwischen verschiedenen Bevölke-

[47] Die „Stellung im sozialen Raum" bezieht sich hier sowohl auf die Stellung im „Raum der Lebensstile"; u.a. „kultureller Geschmack", „Wertemuster" als auch auf die Stellung im „Raum der sozialen Positionen", das System sozialer Hierarchie, das aus dem Volumen vom „ökonomischem", „sozialem" und „kulturellem" Kapital gebildet wird (Bourdieu 1991; weitere Erläuterungen hierzu in Dangschat 2000: 209).

rungsgruppen als Ausdruck von sozialer Distanz zwischen den Gruppen interpretiert wird (vgl. Bourdieu 1991; Siebel 1997; Friedrichs 2000; Häußermann und Siebel 2001a; Häußermann 2008e)[48]. Bereits im Jahre 1903 formulierte Simmel die bis heute noch gültige Annahme, dass „räumliche Grenzen" mit „psychologischen" und „sozialen" Abgrenzungsprozessen von Individuen zusammenhängen[49]: „Nicht die Länder, nicht die Grundstücke, nicht der Stadtbezirk und der Landbezirk begrenzen einander; sondern die Einwohner oder Eigentümer üben die gegenseitige Wirkung aus", hielt Simmel in seinen Ausführungen über den städtischen Raum als eine „soziale Tatsache" fest (Simmel 1903b).

Dabei gilt die Annahme, dass die Attraktivität eines Wohnortes maßgeblich durch das Empfinden sozialer Nähe zu den dort lebenden Bewohnern beeinflusst wird (vgl. Wessel 1997; Hansen und Brattbakk 2005; Häußermann 2008b). So vermeiden Personen mit „hohem Sozialstatus" ganz bewusst und forciert Wohngegenden, in denen vermehrt Personen mit „niedrigem Sozialstatus" (vor allem „Arme", „Arbeitslose" und „Ausländer"[50]) leben (vgl. Wessel 1997; Siebel 1997: 39f.; Häußermann und Siebel 2001a: 75)[51].

Für diejenigen, die ihren Wohnort auswählen können (siehe oben), spielt also der Wunsch, mit „Gleichgesinnten" beziehungsweise Menschen mit einem ähnlichen sozialen Status zusammen zu leben, eine wichtige Rolle (u.a. Sennett 1970; siehe auch Friedrichs 2000: 177 sowie zur „Konflikthypothese": Häußermann und Siebel 2004: 182f.). Schroer (Schroer 2005) bezeichnet dieses Phänomen als eine „weit verbreitete, empirisch gut belegte Tendenz" (ebd.: 246). Er fügt hinzu, dass der Wunsch nach sozialer Homogenität im Wohnumfeld eine Reaktion auf empfundene Bedrohung durch die permanente Fremdheit im städtischen Alltag sei (ebd.). Das Wohnumfeld diene somit als eine „Enklave des Vertrauten"; als Zufluchts- und Rückzugsort (ebd.). Nach Bourdieu (Bourdieu 1991: 32) ist es eben dieser Wunsch nach sozialer Homogenität, der Segregationsprozesse antreibt (vgl. auch Häußermann und Siebel 2004: 159).

Wie dies konkret aussehen kann, zeigt eine Befragung von „Akademikerinnen" in Prenzlauer Berg zu ihren Wohnortentscheidungen (Bernien 2005). Darin berichteten die Befragten, dass „die generelle Ähnlichkeit und die ähnliche Lebensweise

[48] Die soziale Abgrenzung zwischen Stadtbewohnern wird als eine grundlegende Ursache für Segregationsprozesse erachtet, die wiederum mit anderen strukturierenden Mechanismen verflochten ist (zum Beispiel Wohnungsmarktmechanismen (teure vs. günstige Wohngebiete), Struktur des Wohnungsangebots (etwa wo welche Baustrukturen vorzufinden sind) – siehe Darstellung oben).

[49] In ihren Grundzügen wird diese Annahme noch heute als gültig erachtet – allerdings wird in der heutigen Stadtsoziologie stärker betont, dass Sozialstrukturen und Hierarchisierungen städtischer Teilräume vor allem auch durch politische und ökonomische Faktoren beeinflusst werden (siehe Dangschat 2000; vgl. auch Häußermann und Siebel 2004).

[50] Siehe ebd.; vgl. auch Friedrichs 2000: 181ff.; Böltken 2000; Gesemann 2005: 43f.; Gestring et al. 2006: 78; Vassenden 2008.

[51] Vgl. das Konzept „freiwillige Segregation" (u.a. Siebel 1997: 39; Häußermann und Siebel 2001a: 76; Krummacher 2007: 111).

der Quartiersbewohner“ (die Zugehörigkeit zu der Altersgruppe der 20- bis 45-Jährigen, die gleichartige Biographien, Interessen, Verhaltensweisen, weitgehend gleichen Lebensvorstellungen und ein ähnlich hohes Bildungsniveau) mit ihnen selbst zu der Entscheidung für Prenzlauer Berg als Wohnort wesentlich beigetragen habe (ebd.). Abschließend heißt es zusammenfassend: „Die Konzentration dieser Personengruppe im Prenzlauer Berg […] gründet sich auf einer mentalen, symbolischen Distinktion zu anderen Gruppen, wodurch wiederum die räumliche Abgrenzung reproduziert und verstärkt wird.“ (ebd.: 84).

2.1.4 Der Einfluss von Wahrnehmung auf die Struktur der Stadt

Die Attraktivität und damit auch die Entwicklung eines städtischen Gebiets wird zudem wesentlich durch die Wahrnehmungen und Bewertungen bestimmt, die mit diesem Gebiet verbunden werden. Nach Herlyn (1974a) lassen sich „die verschiedenen Gliederungseinheiten“ einer Großstadt nicht nur „durch ihren Bau-, Funktions- und Sozialcharakter bestimmen“, sondern auch durch bestimmte Vorstellungen („bei Bewohnern oder Benutzern selbst und der übrigen Stadtbevölkerung“) über die jeweiligen Gebiete (ebd.: 16).[52]

Dabei entsprechen die Wahrnehmungen und Bewertungen von Räumen nicht zwingend den „tatsächlichen“ Verhältnissen vor Ort (vgl. Abschnitt 1.5; Herlyn 1974: 16; van Kempen 1994; Hansen und Brattbakk 2005: 40; Borer 2006; Haslum 2008)[53]. Dies ist dadurch zu erklären, dass Städte beziehungsweise städtische Teilgebiete erfahrene, er- und gelebte Orte sind (Löw 2008: 13). Baecker (2004) hält fest (vgl. auch Bourdieu 1991):

> Der Raum ist […] keine vorgegebene physikalische Größe, sondern selbst das Resultat der Orientierung im Raum, das heißt einer Orientierung, die ihre Anlässe in der Kommunikation und im Bewusstsein hat und nicht im Raum selbst (nach Heidegger 1926: Baecker 2004: 261f.).

[52] So ist der Raum nicht als absolut oder als „gemacht“ zu betrachten. Vielmehr entsteht der Raum immer wieder neu beziehungsweise wird der Raum immer wieder aufrechterhalten. Auch Stadtbewohner oder Touristen können maßgeblich zu Ab- und Aufwertungsprozessen von städtischen Gebieten beitragen – wie zum Beispiel im Falle von „Gentrification“ geschehen (eine nähere Erläuterung zu Gentrification: u.a. Glass 1964; Hamnett 1991; Aspen 2005; Robbins 2005; Sæter und Ruud 2005; Freeman 2006; Newman und Wyly 2006; Holm 2006).

[53] Zum Beispiel haben Friedrichs und Blasius (2000) festgestellt, dass der Anteil negativer Äußerungen in Bezug auf „Ausländer“ nicht mit dem tatsächlichen Anteil der „Ausländer“ in dem jeweiligen Wohngebiet zusammenhängt (ebd.: 53; vgl. ähnliche Ergebnisse in der Studie von Hansen und Brattbakk 2005). Dies zeigt sich ebenfalls in Bezug auf gesellschaftliche Diskurse über „Migrantenviertel“ – etwa Vorstellungen von diesen Quartieren als „besonders gefährliche“ Orte (siehe Abschnitt 1.5).

Mit Hamm (1982) wird diese Sicht noch einmal verdeutlicht:

> So kann man sagen, dass es keinen Raum gibt, der nicht erst durch die Wahrnehmung (und Bewertung; d.V.[54]) soziale Bedeutung erlangte. Eben darin liegt die soziologische Bedeutung des Raumes begründet, dass es nicht existiert außer in unserer Wahrnehmung und dass diese Wahrnehmung immer und unausweichlich durch soziale Bezüge vorgeformt und vermittelt stattfindet. Damit wird Raum zu einer ‚soziologischen Kategorie' (Hamm 1982: 26, zit. nach Dangschat 2000: 145).

Lindner (2006) hat es so formuliert: „Cities are not empty pages, but narrative spaces in which particular (hi)stories, myths und parables are inscribed." (ebd.). Dadurch werden bestimmte Gegenden zu bestimmten Zeiten zum Symbol für bestimmte Prägungen, die Gefühlsreaktionen auslösen können – dies können zum Beispiel auch bestimmte „kulturelle" oder „ethnische" Symbole oder Prägungen sein (vgl. Firey 1974: 140f.; Best und Gebhardt 2001: 111).

Nach aktuellen Erkenntnissen in der Stadtforschung können Wahrnehmungen beziehungsweise Vorstellungen[55] von Wohnorten einen eigenständigen Einfluss auf Wohnortpräferenzen ausüben (u.a. Spellerberg 2007: 182; vgl. auch Dangschat 2000; Beckmann et al. 2006; Läpple und Walter 2007). Diesen Erkenntnissen zufolge legen bestimmte Bevölkerungsgruppen erheblichen Wert auf die „symbolische Bedeutung" ihres Wohnortes (ebd.). Und zwar nicht nur aufgrund des Wunsches, mit ähnlich Gesinnten zusammenzuleben, sondern auch deshalb, weil die symbolische Bedeutung des Wohnortes als „Bestätigung beziehungsweise Bestärkung der eigenen Identität" fungiere (vgl. Müller 1997; Dangschat 2000b: 147; Hyrve 2005; Hammer und Scheiner 2006: 29; Spellerberg 2007: 182; Häußermann 2008b: 340). Durch die symbolische Bedeutung des Wohnortes verringert sich die Anzahl potentieller Wohnorte für bestimmte Bevölkerungsgruppen (vgl. Häußermann und Siebel 2004: 157; vgl. Bourdieu 1991; Müller 1997; Aspen 2005: 137ff; Vester 2006; Spellerberg 2007), und die sozial selektive Ausprägung der Quartiere wird verstärkt (Läpple und Walter 2007: 133).

2.1.5 Erklärungen für ethnische Segregation

Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, wodurch die Segregation in ethnischer Hinsicht verursacht wurde. Ist sie die Folge von individuellen Präferenzen mit „ethnisch" Gleichen zusammen zu wohnen? Oder fehlen den Migranten die erfor-

[54] Anmerkung aus dem Originaltext von Dangschat. D.V heißt hier offensichtlich „der Verfasser", also Jens Dangschat.

[55] Hier: Wahrnehmungen beziehungsweise Vorstellungen, die entweder aufgrund eigener Erfahungen zu Stande gekommen sind oder die durch die Übernahme Wahrnehmungen beziehungsweise Vorstellungen Anderer (auch: aus Diskursen) entstanden sind (vgl. Herlyn 1974b).

derlichen ökonomischen Ressourcen, um die Miete in Gebieten, die als „attraktiver" gelten, zu bezahlen? Dies sind grundlegende Fragen für die Erforschung von ethnischer Segregation.

Es folgt ein kurzer Überblick über einschlägige Beiträge zur Erklärung von ethnischer Segregation in Deutschland und Norwegen. Die Darstellung dient zur Erläuterung gängiger Sichtweisen in der Diskussion und ist daher keineswegs vollständig[56]. Zusammengefasst lassen sich die Beiträge der Segregationsforschung als eine Diskussion über „positive" Sichtweisen auf die „Einwandererkolonien" und „negative" Bewertungen der Siedlungskonzentrationen beschreiben (vgl. Musterd et al. 1997; Söhn und Schönwälder 2007).

Die Erforschung ethnischer Segregation in Deutschland

Über mehrere Jahrzehnte hinweg ist die wohnräumliche Segregation von Migranten beziehungsweise Ausländern in deutschen Großstädten unter anderem als die Folge von sozialer beziehungsweise spezifisch „kulturell bedingter" Abgrenzung seitens der Migranten beziehungsweise Ausländer gegenüber der „Mehrheitsgesellschaft" interpretiert worden[57] (vgl. u.a. Friedrichs 1981, zit. nach Dangschat 2000: 211; Häußermann und Siebel 2004: 151). Nach dieser traditionellen Betrachtungsweise sei die Segregation nach „ethnischer Zugehörigkeit" das Abbild von existierenden „ethnischen Enklaven" beziehungsweise „ethnischen Kolonien" in den Großstädten (siehe Heckmann 1992; Häußermann 2001: 78; Krummacher und Waltz 2000; Häußermann und Siebel 2001a: 74f.; Häußermann und Kapphan 2002: 224; vgl. auch Gestring et al. 2006). Diese Betrachtungsweise basiert auf der Annahme, dass die Migranten beziehungsweise Ausländer bevorzugt mit „Ihresgleichen" in einem Quartier wohnen, weil sie dort „Schutz" beziehungsweise „Vertrautheit" vorfinden würden, wie Häußermann und Kapphan (2002) erläutern:

> Die ethnischen Kolonien, die es in jeder großen Stadt gibt, können für die Zuwanderer einen Schutzraum darstellen, in dem sie sich auf der Grundlage der Anerkennung ihrer mitgebrachten Identität mit der neuen Heimat auseinandersetzen können (vgl. Heckmann 1992; Heitmeyer 1998; Krummacher 2000). Gebiete mit einer hohen Konzentration von Bewohnern einer bestimmten Nationalität können insofern Übergangsorte darstellen, die nach innen sehr gut integriert sind, aber dennoch Brücken bilden, die die Integration in die Aufnahmegesellschaft ermöglichen. Sie gestatten sozusagen eine behütete Erfahrung mit Rückzugsgarantie (Häußermann und Kapphan 2002: 224).

[56] Für eine umfassendere Darstellung der Erklärungsansätze in Bezug auf Segregation nach „ethnischer Zugehörigkeit" siehe u.a. van Kempen und Özüekren (1998) sowie Häußermann und Siebel (2004).

[57] Diese Tradition hat ihren Ursprung in dem „sozialökologischen" Ansatz der „Chicagoer Schule" (Park 1926; vgl. Lindner 1990: 99f.).

Mit der Einführung des Begriffs „Parallelgesellschaften“ durch Heitmeyer Ende der 90er Jahre (Heitmeyer 1996; Heitmeyer 1998: 464), wurde die wohnräumliche Segregation nach „ethnischer Zugehörigkeit“ auch als Ausdruck von einer bewussten Abschottung seitens der Migranten interpretiert. Nach dieser Sichtweise sei die Segregation ein Ausdruck dafür, dass die Migranten die Integration verweigern würden. So werde die Errichtung von „Parallelwelten“ angestrebt, in denen sie sich der Mehrheitsgesellschaft entziehen können. Diese Interpretation genießt bis heute große Popularität sowohl unter Journalisten und Politikern (siehe Häußermann 2007b) als auch in der deutschen Bevölkerung (u.a. Gruner 2006). Von wissenschaftlicher Seite wurde diese Sicht auf die wohnräumliche Segregation von Migranten stark kritisiert, und vor der Verwendung des Begriffs „Parallelgesellschaft“ aufgrund der stigmatisierenden Wirkung gewarnt (siehe u.a. die kritischen Anmerkungen in: Häußermann und Kapphan 2002; Interview mit Klaus Bade im Spiegel-Online 2004; Häußermann 2007b; Kaschuba 2007; Bukow et al. 2007; Schiffauer 2008)[58].

Inzwischen sind Stadt- und Segregationsforscher weniger überzeugt von der Annahme, dass die wohnräumliche Segregation von Migranten eine von ihnen „gewollte“ und „kulturell bedingte“ räumliche Abgrenzung zum Ausdruck bringt. Ihre Zweifel hängen vor allem damit zusammen, dass empirisch nicht nachgewiesen werden kann, dass Migranten es bevorzugen, mit anderen Migranten zusammenzuleben, wie unter anderem von Diehl und Schnell (2006) angemerkt:

> The thesis of an increasing tendency of migrants to retreat into and to identify with their own ethnic group […] has in fact a narrow empirical basis. [...] Even if empirical findings showed that migrants' language skills declined, that they have fewer German friends, and that they identify less with Germany than they used to, this does not imply the stability or strengthening of ethnic ties and identifications. Migrants can, for instance, feel excluded in their hostland without necessarily feeling more attracted to their (or their parents') homeland or to the ethnic enclave, a condition that has often been referred to as marginalization (see Esser 1980:225) (Diehl und Schnell 2006, S. 790).

Bereits die Studie von Alpheis (1988) hatte gezeigt, dass einen Effekt der Nachbarschaft auf die Häufigkeit interethnischer Kontakte nicht nachgewiesen werden konnte. Zu der gleichen Zeit formulierte Nauck, dass es sich um ein „ethnozentrisches Missverständnis“ handele, wenn anhand der wohnräumlichen Konzentration von Migranten angenommen wird, dass sie untereinander intensive Sozialbeziehungen pflegen (1988: 326). Weitere Studien mit empirischen Erhebungen unter der migrantischen Bevölkerung ergaben, dass es keine Grundlage dafür gibt, ethnische Segregation als eine Folge von „kulturell bedingter“ Abgrenzung seitens der

[58] Häußermann und Kapphan (2002) merken dazu kritisch an, dass diese Urteile „nur gegenüber solchen Quartieren geäußert [werden], in denen sich eine Kultur manifestiert, die stark abgelehnt wird“ (ebd.: 224).

Migranten zu interpretieren. So wurde unter anderem in einer Studie im Auftrag des BAMF festgestellt, dass der größte Anteil der befragten Migranten es *nicht bevorzugen*, mit „Ihresgleichen" zusammenzuleben, sondern am liebsten in einem Viertel mit überwiegend „deutschen" Bewohnern wohnen wollen würde (Bundesamt für Migration und Flüchtlinge 2008: 50f.). Den bestehenden Erkenntnissen zufolge ist also davon auszugehen, dass Migranten in Deutschland „unfreiwillig" (Häußermann und Siebel 2001c; Häußermann und Siebel 2001a: 74f.; Krummacher 2007: 111) segregiert leben (vgl. dazu auch die explorative Studie von Horr 2008 sowie die Untersuchung von Drever 2004auf der Basis von SOEP-Daten[59]).

Und so kommt es, dass Stadt- beziehungsweise Segregationsforscher in Deutschland die Annahme, dass die ethnische Segregation das Abbild einer „kulturell bedingten" Abgrenzung beziehungsweise „Koloniebildung" seitens der „Migranten" darstelle, inzwischen für wenig plausibel halten. Sie halten es für wahrscheinlicher, dass die ethnische Segregation aufgrund einer mangelnden Zahlungsfähigkeit der „Migranten" und der daraus resultierenden fehlenden Wahlmöglichkeit auf dem Wohnungsmarkt zustande kommt. Schließlich gibt es eine weitgehende *Überlagerung von ethnischer und sozioökonomischer Segregation* in den Großstädten (u.a. Häußermann et al. 2004; Häußermann und Siebel 2004; Häußermann und Förste 2008; Häußermann 2008b). Das bedeutet, dass die ungleiche Verteilung von Migranten und Mehrheitsangehörigen weitgehend mit der ungleichen Verteilung von „ärmeren" und „wohlhabenderen" Haushalten in der Stadt korrespondiert (vgl. ebd.). Migranten und Mehrheitsangehörige unterscheiden sich also nicht nur aufgrund ihrer unterschiedlichen „ethnischen Herkunft", sondern auch, durchschnittlich betrachtet, hinsichtlich ihrer sozioökonomischen Ressourcen (u.a. Miegel et al. 2008). Verschiedene Statistiken und Studien belegen, dass Migranten im Vergleich zu Mehrheitsangehörigen häufig in schlechter bezahlten Beschäftigungsverhältnissen angestellt sind (u.a. Rogstad 2001; Gestring et al. 2006; Støren 2006; Miegel et al. 2008; Kalter 2008; Blom und Henriksen 2008; Hurrelmann und Zürn 2009[60]).

Diese Erkenntnisse sind die wesentlichsten Gründe dafür, warum in der deutschen Segregationsforschung von einer Dominanz sozioökonomischer Faktoren für das Auftreten von ethnischer Segregation ausgegangen wird (vgl. u.a. Häußermann

[59] Auf der Basis von SOEP-Daten konnte Drever (2004) feststellen, dass Migranten, die in „migrantischen" Quartieren wohnen nicht mehr Kontakte zu ihren „Landsleuten" pflegen als Migranten, die woanders wohnen (vgl. hierzu Nauck 1988). Darüber hinaus zeigte sich, dass sie nicht im stärkeren Maße „kulturell isoliert" seien als ihre „Landsleute" in anderen Stadtteilen (ähnliche Befunde auch bei Pott 2002; Diehl und Schnell 2006; vgl. auch Gestring et al 2006- sie haben praktisch „Integration trotz Segregation" nachgewiesen.

[60] In den Beiträgen werden unterschiedliche Ursachen dafür identifiziert. Sowohl die Qualifikationen und die Qualifikationsanforderungen werden genannt, aber es wird auch angenommen, dass Migranten in erheblichem Umfang (strukturelle) Diskriminierung auf dem Arbeitsmarkt erfahren, und sich auch deshalb so häufig in schlecht bezahlten Beschäftigungsverhältnissen befinden (siehe ebd.).

http://www.springer.com/978-3-658-01776-7

Grenzziehungen in der Stadt
Ethnische Kategorien und die Wahrnehmung und Bewertung von Wohnorten
Sundsboe, A.O.
2014, XII, 240 S. 2 Abb., Softcover
ISBN: 978-3-658-01776-7